Am Verlobungstage.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(1. Fortsetzung.)

Mappe um Mappe reichte sie ihm hin — ein zerstreutes „Danke" — dann war er wieder in konzentrirtes Schauen versunken. Es beleidigte sie nicht, daß er über seinem Thun ihrer gar nicht mehr achtete — o nein, sie freute sich sogar innig über dieses Vergessensein, denn es bewies ihr, daß der in der ganzen Kunstwelt bekannte und hochgeachtete, weil unbestechliche Kritiker solch tiefes Interesse für die Schöpfungen eines ihr unsäglich theuren Menschen zeigte.

Und stolz, überaus stolz war sie auf Jwans Können, denn nur weil dieses auf einer ganz ungewöhnlichen Stufe stand, konnte Doktor Königs Bewunderung davon so gefesselt sein. Blatt um Blatt der reichhaltigen Sammlung wanderte an des Gastes Augen vorüber, und immer anerkennender, ja begeisterter klangen seine kurzen, zutreffenden kritischen Bemerkungen.

Da geschah etwas Seltsames.

Er war eben zu einem Blatte gelangt, welches leichte Bleistiftzeichnungen aufwies; sie stellten nichts dar als gekrümmte Finger. Gekrümmte Finger an der hageren aderreichen Hand eines alten Mannes. So mußte die Hand eines Mannes sein, der all sein Leben lang schwer gearbeitet hat. Solch eine Hand weist derlei kleine Mißbildungen auf, solch überstark gewordene Knöchel, solch charakteristische Hautfalten an den Beugestellen der Finger, solch deformirte Nägel. Es war also die Hand eines hageren alten Mannes aus den schwer arbeitenden Volksschichten. Sie wiederholte sich mehr als ein Dutzend Mal auf dem großen Blatte, und es war immer nur ein rechte Hand, und sie hielt die Finger eingezogen. Es waren lauter Studien gekrümmter Finger. An jeder dieser Hände waren die Finger anders gekrümmt, und unter einer derselben befand sich ein Strich. Dieser Strich war von einem Pinsel gezogen worden, der blaue Oelfarbe enthalten hatte.

Vielleicht war der Strich nur zufällig dahin gekommen, vielleicht bedeutete er aber auch, daß der Maler die darüber befindliche Skizze benützt habe. Wiewohl dieses Blatt fraglos für die anatomischen Kenntnisse und die außerordentliche Gewissenhaftigkeit Malachows ein beredtes Zeugniß ablegte, interessirte doch Doktor König sich nicht in höherem Grade dafür, als dies ohnehin schon in Bezug auf die anderen Skizzen der Fall war.

Ganz plötzlich aber sollte sein ganz besonderes Interesse gerade für dieses Blatt geweckt werden, denn es geschah, wie schon gesagt, Seltsames.

Noch hielt er das Blatt, darauf diese eigenartige Handstudie sich befand, und wollte soeben noch einen letzten Blick auf die blau unterstrichene Skizze werfen — sie stellte die hageren Finger so dar, als grüben sie sich in wildem Schmerz in die innere Handfläche — da griff eine andere Hand nach dem weißen Blatt und entriß es ihm förmlich — ja, sie entriß es ihm. Man konnte die sehr unschickliche Eile, mit der das junge Mädchen ihm das Blatt nahm, nicht anders bezeichnen.

Er schaute denn auch höchlich verwundert auf die junge Dame, welche bislang entschieden feine Lebensformen gezeigt hatte.

Er meinte, sie müsse roth geworden sein, aber nein — ganz im Gegentheil, sie war sehr bleich, und hohe Bestürzung war aus ihren Zügen und etwas wie Trotz in ihren Augen zu lesen.

Und jetzt schämte sie sich auch ihres Benehmens. Jetzt stieg helle Röthe in ihr Gesicht, und indem sich ihre Züge glätteten, ihre Augen wieder freundlich wurden, sagte sie im Tone der Verlegenheit: „Entschuldigen Sie meine ganz unpassende Raschheit. Ich meinte — ich glaubte — —"

Was sie meinte und glaubte, das erfuhr Doktor König nicht, hatte jedoch das unangenehme Gefühl, daß sie ihn hatte beligen wollen.

Sie wurde jetzt ungemein gesprächig. Wollte sie vielleicht den unangenehmen Eindruck, welchen ihr Thun naturgemäß hatte hervorbringen müssen, verwischen und vergessen machen?

Sie wurde ihrem Besucher jetzt ein geistreicher, anmuthiger Cicerone durch die vor ihm liegende Skizzenmappe, aber das ganze jetzige, liebenswürdige Gebahren nützte ihr nichts, denn König, dem sie nun wieder selber sehr interessant geworden war, beobachtete sie unauffällig und gewahrte recht gut, wie unruhig ihre Augen jedes neuaufgeschlagene Blatt überflogen und wie sichtlich erleichtert sie aufathmete, als er das letzte, das sich in dieser Mappe befand, zu den anderen legte.

Es geschah auch, was er erwartet hatte. Sie legte ihm keine andere Mappe mehr vor und die Handskizzen, die sie hinter sich auf einen Diwan geworfen hatte, schob sie jetzt in eine Lade.

„Ich soll sie also gewiß nicht noch einmal zu Gesicht bekommen," dachte König und schüttelte leicht den Kopf dazu.

Aber zu einer Aussprache über die gehabten Eindrücke fühlte er sich selbstverständlich verpflichtet, und sie fiel glänzend aus, auch fügte er hinzu, daß er es als seine Pflicht erachte, den Namen dessen, der solch Geniales geschaffen, dem Dunkel zu entreißen.

Darob erglühte die Braut des so ehrend Anerkannten abermals in heller Freude und Dankbarkeit und bat König, daß er zum Andenken an die Stunde, in welcher er ihren Bräutigam in seinen Werken wenigstens kennen gelernt, das Bildchen annehme, das ihm zuerst aufgefallen war.

„Aber ich bitte Sie, mein Fräulein," lachte König, „es bedarf keines Andenkens, gar eines so werthvollen nicht, damit ich diese Stunde nicht vergesse."

Er hatte ein wenig anzüglich gesprochen, und sie hatte ihn verstanden, denn bittere Verlegenheit spiegelte sich in ihrem Gesicht.

„Sie müssen mich entschuldigen," sagte sie, und ballte dabei die Hände. „O — es läßt sich leicht schöner Gleichmuth bewahren, wenn man niemals mit der Schlechtigkeit zusammengekommen ist. Aber ich weiß, wie bitteres Unrecht einem geschehen kann, der Anerkennung und Ehre verdient. Mein Jwan — du lieber Gott, wie haben die angesehensten Kritiker seine Werke als zu dem Besten, das je gottbegnadete Künstler geschaffen, gezählt — — und er hat es still lesen müssen und hat geweint, weil — —"

Immer erregter war sie geworden, nun hielt sie plötzlich im Reden inne. Sie war jetzt ganz verwirrt; vielleicht über des Doktors Blick verwirrt, der sie ziemlich deutlich fragte, ob sie wohl bei klaren Sinnen sei.

Und wieder kam ein rascher Uebergang bei ihr. Als sie merkte, daß er an ihrer Vernunft zweifle, war sie nicht aufgebracht und nicht beleidigt — o nein, ganz sanft reichte sie ihm das Bildchen hin, bezüglich dessen Annahme er sich noch immer nicht entschieden hatte, und bat herzlich: „Sie nehmen es mit! O ja! Sie nehmen es mit. Denken Sie immerhin als an eine Unglückliche an mich, aber kränken Sie mich nicht, indem Sie dieses kleine Andenken nicht annehmen."

„Dürfen Sie denn auch frei darüber verfügen?" sagte König freundlich.

„O, wenn Sie wüßten, wie gern es Ihnen Jwan geben würde. Er ist Ihnen ja so viel — —"

Was hatte sie nur sagen wollen? — „Dank schuldig?" Es paßte nicht leicht etwas anderes zum Anfang ihres Satzes.

Der Kritiker begann das seltsame Mädchen ernstlich zu bemitleiden. „Ihr Verlobter kennt mich ja gar nicht," sagte er, um sie dadurch wieder zur Wirklichkeit zurückzubringen.

Sie senkte den Kopf und murmelte: „Nein, nein — er kennt Sie nicht!"

Dabei hielt sie ihm noch immer das Bildchen hin, und da nahm er es denn, sich vorbehaltend, es zurückzugeben, falls — nun falls die junge Dame, die sich so exaltirt benommen und mehrmals widersprochen hatte, wirklich unzurechnungsfähig sein sollte, also keine eigene Willensäußerung haben durfte.

Sein Vorhaben nicht ahnend, sagte sie innig: „Sie gaben mir mit Ihrem Versprechen mehr, als Sie ahnen. Sie gaben mir damit die Hoffnung, daß ein Sterbender — denn das ist Jwan — noch ein paar glückliche Stunden haben wird. Jwan ist nämlich sehr, sehr ehrgeizig, und sieht er sich einmal durch Sie, Herr Doktor, in der Presse geehrt, so weiß ich ganz genau, daß es ihm eine große Freude und Genugthuung —"

„Nun, habe ich zu viel gesagt? Ist Doktor König nicht der liebenswürdigste Europäer, der Ihnen — natürlich Jwan ausgenommen — je vorgekommen ist?"

Mit diesen Scherzworten eintretend, störte Jan Frit das Alleinsein und die ein wenig unbehaglich gewordene Situation, in welcher sich die beiden befanden.

„Gewiß, Doktor König ist ein prächtiger Herr," gab das Mädchen lächelnd zu, fuhr jedoch sogleich ängstlich fort: „Sie kommen von Jwan! Wie finden Sie ihn, und was sagt der Arzt?"

Jan Frit gab sich ein sorgloses Ansehen. „Ich habe Jwan recht heiter gesehen, und der Doktor — nun, der meint, wie wir alle, daß der März überwunden werden wird, und daß damit alles gewonnen ist."

Er schnellte, während er dies alles in gleichgültigem Tone vorbrachte, ein Stäubchen, welches nicht da war, vom Aermel seines Rockes, als sei die besprochene Sache eines ungetheilten Gedankens gar nicht werth.

Die junge Dame lächelte wehmüthig und streckte ihm die Hand hin. „Sie sind ein guter Mensch, Jan, aber Sie vergessen, daß Jwans Mutter und ich schon seit Monaten dieselbe Rolle spielen, die Sie jetzt durchführen wollen, daß wir also jede ihrer Nüancen kennen, und man uns damit nicht betrügen kann. Sie finden also, daß es Jwan recht schlecht geht, und Doktor Lenoir findet dasselbe."

„Was immer kommen wird, lassen Sie mich Ihnen ein Bruder sein," würgte Jan Frit heraus.

Da wurde sie kalkweiß und ging, alle geselligen Formen vergessend, mit langsamen, schweren Schritten aus dem Gemach.

Wenige Minuten später befanden sich die beiden Männer wieder auf der Straße. Das Wetter hatte sich insofern noch verschlechtert, daß jetzt der Wind zum Sturme geworden war.

Die zwei waren also recht froh, als sie bei Papa Briac einen warmen, trockenen Winkel fanden.

Jetzt erst konnten sie über die Eindrücke der letzten anderthalb Stunden reden, und Königs erste Frage war: „Ist die junge Dame geistig völlig normal?"

Frit schaute ihn überrascht an. „Ohne jeden Zweifel. Sie ist vollkommen Herrin ihres Denkens," war seine in sehr bestimmtem Tone gegebene Antwort.

„Sie haben viel mit ihr verkehrt?"

„Täglich, meist stundenlang, und sie ist seit November hier."

„Und haben nie eine Störung bemerkt?" sagte König gedankenvoll. „Das ist sonderbar."

Jan Frit lachte laut auf. „Ich finde nichts Sonderbares darin, wenn ein Mensch normal ist."

König gab darauf keine Antwort, aber er stellte eine andere Frage, eine Frage, die er heute schon einmal gestellt hatte, ohne eine Antwort darauf zu erhalten. „Was ist denn mit dem großen Bilde geschehen, daran Malachow noch im November gemalt hat?"

„Ein großes Bild? Davon weiß ich nichts."

„Ein historisches Bild."

„Keine Spur. Ich war täglich bei ihm. Er hat ja überhaupt niemals viel gemalt. War wohl immer zu kränklich dazu. Einige kleine Bilder, das ist alles. Wir haben es niemals begriffen, wozu er so fleißig skizzirte, und darin wirklich ein einfach großartiges Können bewies, wenn er doch nie etwas Bedeutendes ausführen konnte oder wollte."

Doktor König hatte die Speisekarte zur Hand genommen. Das Thema interessirte ihn wohl nicht mehr.

— — — — — — — — — — — —

Am Abend desselben Tages begleitete Jan Frit den Doktor zum Bahnhof. König dankte ihm herzlich für die Liebenswürdigkeit, mit welcher er ihm Ciceronedienste in Concarneau geleistet hatte, dann fuhr der Zug aus der sehr bescheidenen Halle, und das stimmungsvolle Küstenstädtchen verschwand in Nacht und Nebel.

König, der ein Coupe für sich hatte, konnte ungestört die Eindrücke der letzten Tage an sich vorüberziehen lassen. Die mancherlei Bilder, die er gründlich gesehen, die mancherlei Menschen, die er oberflächlich kennen gelernt hatte — sie stellten sich, bald diese, bald jene, seinem Gedächtniß vor. Malachows Braut sah er wie leibhaftig vor sich. Wie leidenschaftlich sie überhaupt war! Aber sonst normal? — König glaubte nicht recht daran.

Und Doktor Hans König schlief ein, erwachte wieder, sah Frankreichs Fluren wie im Fluge vorüberziehen, wechselte da und dort den Wagen und kam am 2. März bei anbrechender Dunkelheit in der niederösterreichischen Station Amstetten an, woselbst der Schnellzug, in welchem er sich befand, schon von den Passagieren eines aus dem Ennsthal eingetroffenen Zuges erwartet wurde. Während das nicht übermäßig interessante Schauspiel des Aus- und Einsteigens vor sich ging, wanderten des schon ein wenig fahrtmüden Doktors Augen über das wenige, das in Amstetten überhaupt zu sehen ist, und das jetzt noch durch die Dämmerung verschleiert wurde.

König sah demnach wirklich nicht viel und darunter nichts Bemerkenswerthes.

Eben als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, langte ein Bauer nach seinem Sack, den er auf die Erde gestellt hatte. Unwillkürlich folgten Königs Augen der etwas schwerfälligen Bewegung des alten Mannes, der übrigens sofort seinen Augen entschwand, denn schon hatte der Zug seine normale Fahrgeschwindigkeit gewonnen.

Hätte der arme Doktor ahnen können, welch furchtbare Folgen dieses ja in Wahrheit so harmlose zuletzt Geschaute für ihn haben würde, er hätte gewiß sein ganzes Leben nie mehr alte Bauern, die hagere Finger krümmen, angeschaut.

Aber es kann ja keiner in die Zukunft sehen, und das ist gut — das ist meist sogar sehr gut. Dieses Mal aber — nun, vielleicht war es auch dieses Mal gut.

Seelenruhig zündete sich Dr. König soeben eine Zigarre an, es war sogar eine geschmuggelte, und begann über das für ihn höchst angenehme Ereigniß seiner morgen bevorstehenden Verlobung nachzudenken. Er hatte ja all diese Tage her voll Innigkeit an seine Lena gedacht, hatte ihr, da sie nun einmal Vergnügen daran fand, täglich ein halbes Dutzend Ansichtskarten geschickt und außerdem unzählige Male ihrer gedacht — jetzt aber, jetzt sehnte er sich noch weit mehr nach dem lieblichen jungen Geschöpf, das mit so viel Zärtlichkeit an ihm hing, das sich ihm morgen verloben und ihm bald — ah, das wird er schon geschickt betreiben — ihm sogar sehr bald ihre schöne, weiche, warme Hand fürs ganze Leben reichen wird.

„Schöne, weiche, warme Hand" — das hätte er nicht denken sollen!

Denn es brachte ihm den Gegensatz davon in Erinnerung: jene Hand, die er vor kurzem gesehen hatte, diese hagere, faltige, von rauher Hand deformirte alte Männerhand, die vorhin mit gekrümmten Fingern nach dem Sack gegriffen hatte.

Und diese gekrümmten Finger erinnerten ihn wieder an andere, die ein unbekannter großer Künstler in leichten Strichen auf ein Blatt Papier gebannt hatte, ein Künstler — Doktor Königs Gedanken wanderten unglücklicherweise immer weiter — ein Künstler, der eine so ganz eigenthümlich charkteristische Pinselführung, der eine so ganz besonders durchsichtige Art zu untermalen hatte.

Doktor Hans König erhebt sich ganz plötzlich und schaut mit dem angestrengten Blick, mit dem man in weite Fernen zu schauen pflegt, auf den seinen Augen ja sehr nahen rothen Sammtsitz des Coupes, in welchem er seine Reise vollendet.

Aber König sieht den Sitz gar nicht, er sieht vor seinen geistigen Augen etwas ganz anderes, und dabei benimmt er sich ein wenig seltsam.

Es gibt etwas, das man Reflexbewegung nennt. Solch eine Reflexbewegung findet jetzt in den Muskeln von Doktor Königs rechter Hand statt. Ihr Besitzer weiß vermuthlich gar nichts davon. Dessen Gedanken sind wahrscheinlich ganz anderswo, als bei seiner rechten Hand, deren wohlgepflegte Nägel sich in die feine, weiche Haut der inneren Handfläche bohren.

Dabei stößt er einen leisen Pfiff aus, wie jemand, dem etwas ihm vorher Unbegreifliches plötzlich klar geworden ist.

2. Kapitel.

Doktor Hans König kam gegen elf Uhr Nachts in seiner Wiener Wohnung an, einem reizend gelegenen Gartenpavillon im neunzehnten Stadtbezirke.

Die Frau, welche ihn schon seit längerer Zeit bediente, und welche ihr bescheidenes Logis in einem der nächsten Häuser hatte, erwartete ihn, geschäftig fragend, ob er denn gut gefahren sei und ob er wohl auch schon gegessen habe; auf alle Fälle habe sie Thee, Eier und Schinken hergerichtet.

Aber er hatte schon auf dem Bahnhofe gespeist, stellte die appetitlich servirten Eßwaaren dem alten Weiblein zur Verfügung, verabschiedete sie und ging zu Bett, um die sich merklich machende Reisemüdigkeit gründlich auszuschlafen. Aber der Schlaf wollte lange nicht kommen, und als er sich endlich doch einstellte, kam der Traum mit ihm — ein sehr lebhafter Traum, aus welchem Doktor König erwachte. Er fand sich nicht sogleich zur Wirklichkeit zurück, er mußte sich erst eine gute Weile besinnen. Dann setzte er sich mit einem Ruck aufrecht und sagte laut und mit großer Bestimmtheit: „Jan Frit hat recht, das Mädchen denkt vollkommen normal."

Das sagte der Doktor ganz vernehmlich, und dann wartete er gar nicht mehr auf den Schlaf — er wußte ja, daß er in der heutigen Nacht doch nicht mehr zu ihm kommen werde.

Stunde um Stunde schlich in schier unerträglicher Langsamkeit hin. Endlich aber dämmerte es doch. Königs Verlobungstag brach an. Aber wessen der Doktor merkwürdigerweise nur ganz flüchtig gedachte, das war — seine Braut.

Und er liebte sie doch so herzlich, seine hübsche, zarte Lena, er nahm sich allen Ernstes vor, sie recht, so recht glücklich zu machen. Und trotzdem hatte er jetzt, von einer quälenden Ungeduld getrieben, kaum einen Gedanken für sie.

Es war noch nicht acht Uhr Morgens, als er schon auf seinem Rade saß und nach dem ersten Bezirk fuhr.

Das Künstlerhaus war sein Ziel. Er war da wohl bekannt.

„Ah, der Herr Doktor sind schon zurück! Und in aller Früh' geb'n S' uns schon die Ehr'!" Mit diesen Worten empfing ihn der Diener, der das Vestibül reinigte, stellte schnell den Besen in eine Ecke und wollte König seines kurzen Mantels entledigen.

Dieser jedoch wehrte ihn freundlich ab und ging eiligst in die Ausstellungsräume, welche für den allgemeinen Besuch noch unzugänglich waren, denn noch hingen nicht alle Bilder, noch waren nicht alle für die morgen zu eröffnende Frühjahrsausstellung angenommenen Skulpturen an den für sie bestimmten Plätzen untergebracht. Ganze Wagenladungen von Topfpflanzen und Teppichen harrten noch geschickter Hände, welche sie an passenden Stellen unterbringen sollten.

Ganze Berge von Kisten verschiedensten Formates waren noch zu umgehen, wenn man von einem der Säle in den anderen gelangen wollte, und recht unharmonisch war auch der Lärm, welcher derzeit in den sonst so vornehm stillen Räumen herrschte, denn da wurde an allen Ecken und Enden noch genagelt und gehämmert, riefen die Arbeiter einander dies und jenes zu, und gaben die gestrengen Mitglieder der Hängekommission ihre Anweisungen und Befehle.

Durch all diesen Wirrwarr und Lärm schlängelte sich der Kritiker, bis er in einem der großen Seitensäle anhielt.

Da war es bereits säuberlich und still. Lange, sehr lange blieb König, welcher jede Begleitung abgelehnt hatte, in diesem Saale, und als er endlich ging, geschah es im Zustande

Stoßseufzer.

„Gemeinheit, in der Zeit des Automobils von einem Eselsfuhrwerk überfahren zu werden!"

großer Zerstreutheit. Er bemerkte nicht, daß einer der Herren von der Hängekommission, ein berühmter Maler, ihn gegrüßt hatte, ihm die Hand entgegenstreckte, er hörte auch den Gruß des Dieners nicht, der ihm die Thür öffnete, und er vergaß sogar sein Rad, das er dem Hausdiener in Verwahrung gegeben hatte. In Gedanken versunken, ging er nach seiner Redaktion. Er fand erst einen einzigen seiner Kollegen vor. Diesem sagte er, daß er den heutigen Tag zur Ordnung etlicher Privatangelegenheiten benützen müsse, da er Abends seine Verlobung feiern wolle, morgen werde jedoch das Blatt den die Eröffnung der Kunstausstellung betreffenden Artikel ganz bestimmt bringen können.

Dann betrat Doktor König einen Blumenladen, der seine prächtige Auslage gegen die Ringstraße zu hatte, kaufte einen herrlichen Strauß blaßrother Rosen, winkte einen Fiaker herbei und fuhr nach Hause, woselbst er rasch Toilette machte.

Eine halbe Stunde, nachdem er seine Wohnung wieder verlassen hatte, hielt sein Fiaker, ein echter Wiener Schnellfahrer, vor einer ziemlich tief in einem herrlichen Garten gelegenen Villa in Hietzing. Es war ein sehr geräumiges Landhaus, und es war im gemüthlichen Stile längst vergangener Zeiten gebaut, Zeiten, in denen man mit Licht und Luft und mit dem Raum noch nicht zu sparen gewohnt war.

Königs künftiger Schwiegervater, der Kommerzienrath Ludwig von Mühlheim, ein reicher Seidenwaarenfabrikant, hatte dieses überaus vornehme Landhaus schon seit etwa dreißig Jahren im Besitz. Es sah heute schon recht altväterlich aus, aber gerade das war Mühlheim lieb. Er hütete sich, irgend welche einschneidende Veränderungen in diesem, ihm von vielen mißgönnten Besitz vorzunehmen, denn andernfalls hätte das uralte Wappen, welches angenehm auffallend über dem breiten Thore angebracht war, lächerlich gewirkt, so aber gehörte es eben zu dem Hause, wie der großartig angelegte Park mit seinen Baumriesen, seiner Eremitage, seinen steifen Sandsteinfiguren und Felsengrotten dazu gehörten, die nicht nur das ehrwürdige Alter dieses Besitzes, sondern auch auf dessen vornehme Zeit hindeuteten.

Der Kommerzienrath v. Mühlheim war ein wenig eitel. Er war kein gewöhnlicher Geldprotz. Er wollte nur das durch seine Tüchtigkeit und viel Glück sehr bedeutend gewordene Vermögen in angenehmer Art genießen und zur „Gesellschaft" gerechnet werden. Zu ersterem war ihm eine einigermaßen glänzende Häuslichkeit und zu letzterem war ihm das Bekanntsein mit angesehenen Menschen nöthig.

Als seine Töchter heranwuchsen, hatte er eine Zeitlang daran gedacht, durch sie mit dem alten Adel in Berührung zu kommen, aber diesen Gedanken hatte er, nachdem er sich etliche adelige Freier näher betrachtet hatte, bald fallen lassen. Seine älteste Tochter Edwine und sein herziges Naturkind Lena waren ihm denn doch viel zu lieb, um sie Männern zu geben, die um die Töchter warben, aber das Geld meinten. Wirklich vornehme, nicht nur ihrem Namen nach vornehme Bewerber waren eben im Hause des ehemaligen Fabrikanten nicht erschienen.

Mit dieser Art, sich in die „Gesellschaft" einzuführen, war es also nichts.

Da fiel es dem wackeren Kommerzienrath ein, daß es ja auch einen „Geistesadel" gebe. Er fing an, sich mit Künstlern bekannt zu machen, und da er seit jeher viel Geschmack in seiner Lebensführung bewiesen hatte und somit auch den Künstlern gegenüber kein Fremder war, gelang es ihm bald, einen Bekanntenkreis zu gewinnen, der ihm nicht nur viel Vergnügen, sondern auch Ehre einbrachte. Sein gemüthliches und elegantes Heim war schließlich ein gern besuchter Sammelplatz so mancher geworden, welche in der Kunstwelt bedeutende Rollen spielten.

Unter denen, die gern, sogar sehr gern in Mühlheims Hause verkehrten, befand sich auch König.

Daß dieser nicht nur eine glänzende Anstellung, sondern auch ein recht beträchtliches Vermögen besaß, war Mühlheim sehr recht, denn so brauchte er ihm, da der Doktor sich um Lenas Herz und Hand zu bewerben begann, nicht zu mißtrauen und brauchte der wachsenden Liebe seines Kindes kein Hinderniß in den Weg zu legen, ja konnte mit Befriedigung des Doktors Aussprache entgegensehen. Diese war knapp vor Königs Reise erfolgt, und heute Abend sollte die Verlobung im Kreise der Intimen des Hauses gefeiert werden. —

Als der Wagen Königs vor dem prächtigen Gitterthor der Villa hielt, tauchten an einem Fenster derselben ein paar blonde Köpfe auf.

„Da ist er ja, der Heißersehnte!" rief der Inhaber des einen, ein etwa sechzehnjähriger Bursche, dem der Uebermuth aus den blitzenden blauen Augen schaute.

Das hübsche Mädchen an seiner Seite war roth geworden.

„Genire dich nur nicht. Eile ihm doch entgegen," meinte der Junge, die Schwester zärtlich anstoßend.

„Laß das sein, Erich," unterbrach ihn in ruhiger, aber doch bestimmter Weise sein Hofmeister, der auch ans Fenster getreten war, um den jungen Herrn ohne viele Umstände aus dem Salon zu führen.

Erich Mühlheim ließ es sich ohne weiteres gefallen, schon deshalb, weil er, wie er zu behaupten pflegte, für Rührszenen keine Schwäche besaß — dann aber wohl auch, weil „dieser Herr Braun" nun einmal bezüglich seiner ja doch der Herr „über Leben und Tod" war. Uebrigens verging Erich nicht gerade in Furcht vor seinem Präzeptor, denn im Hinausgehen schrie er noch ein paarmal, wiewohl Braun ihm lachend den Mund zuhielt: „Auf den Flügeln der Liebe! Auf den Flügeln der Liebe!"

Lena aber eilte nicht hinunter, sie schaute leuchtenden Auges dem geliebten Manne entgegen und nickte ihm, der heraufgrüßte, zu.

Da legte sich ein Arm um ihre Schultern. Edwine, Lenas ältere Schwester, war es, die ihr jetzt liebevoll in die Augen sah. „Bist du sehr glücklich?" fragte sie lächelnd.

Lena nickte nur, dann schloß sie plötzlich ihre Arme um Edwine und preßte sie leidenschaftlich an sich, während sie ihr zuflüsterte: „So glücklich, daß ich mir's — neben dir — gar nicht verzeihen kann."

Edwine machte sich sanft frei. Ruhig schaute sie in der Schwester Augen, und sanft lächelnd entgegnete sie: „Laß dich's nicht kränken, daß ich für meine Person mit dieser Seite des Lebens fertig bin."

„Du wirst wirklich nie einen anderen lieben?"

„Nie!" war die feste Antwort. Dann ging Edwine aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Blüte der Verteidigerrhetorik kam jüngst, wie die Vossische Zeitung mitteilt, in einer großen süddeutschen Stadt an den Tag. Ein Rechtsanwalt schloß sein Plaidoyer mit folgenden Worten an die Geschworenen: „Und darum bitte ich Sie, meine Herren: Hängen Sie den Angeklagten seinem armen alten Vater an den Weihnachtsbaum!"

* * *

Wo hart man kämpft um das tägliche Brot,
Da hat's mit der Ehe geringe Not;
Doch wo man schwelgt in Ueppigkeit:
Da liegen im Hinterhalt Eh'bruch und Streit!

* * *

Die Klugheit und die Dummheit,
Die finden sich zurecht;
Dazwischen nur der Halbheit
Ergeht's fast immer schlecht.

* * *

Die russischen Großfürsten sollen sich viel mit Wahrsagern abgeben. Dies ist das einzige Mittel, wodurch sie die Zukunft in einem rosigen Licht sehen können.

* * *

John D. Rockefeller mahnt zur Sparsamkeit. Gut, gehen wir von jetzt an früher zu Bett, dann brauchen wir kein Petroleum in der Lampe zu verbrennen.

* * *

„Ted, die Stimme deiner Frau ist weich wie Sammet." — „Ja, aber um Gottes Willen, sage es ihr nicht. Sonst verlangt sie einen Anzug, der dazu paßt."